

bergssarbeiten, insbesondere auch den Rebschnitt, verlernt und vergessen und so ist kein Nachwuchs mehr vorhanden, welcher den Weinberg pfleglich behandeln könnte. Ähnliche Verhältnisse liegen in der Umgebung von Karlstadt und Schweinfurt vor. Leider muß gesagt werden, daß diese Umstände nicht nur den Weinbau schädigten, sondern sie brachten auch der Bevölkerung schwere gesundheitliche Nachteile, sodass in einigen der genannten Distrikte die Tuberkulose eine nur zu starke Verbreitung gefunden hat. Bis vor kurzem konnte angenommen werden, daß ein weiteres Zurückgehen des Weinbaus in Franken nicht mehr erfolgen würde, allein die Mißerfolge der letzten Jahre waren zu groß und besonders die Maiströste (die Eisheiligen haben mit unheimlicher Pünktlichkeit gerade auch in diesem Jahre ihr frostiges Werk vollendet) haben zu schlimm gewütet, sodass wir fürchten müssen, daß z. B. der Bezirk Hammelburg, das Saale- und das Werntal neuerlichen Angriffen nicht standhalten werden.

(Fortf. folgt).

## Michael Georg Conrad †

Von Prof. B. Haftmann-Bünnau

Der Frankenbund, Ortsgruppe Würzburg, hat M. G. Conrad anlässlich seines 80. Geburtstages in zwei besonderen Veranstaltungen gefeiert. Einmal sprach Bruno Frank über Leben und Arbeiten des Dichters und las einzelne Abschnitte aus den Werken vor; das anderemal hielt Dr. Peter Schneider bei einer Morgenfeier im Stadttheater gleichfalls einen Vortrag über das Lebenswerk unseres großen Landsmannes. Bei der Beisetzung der sterblichen Überreste am 8. Januar in Nnodstadt war eine Abordnung des Bundes vertreten.

Die Schriftleitung

„Unser Michel-Jörg“ haben wir, seine engeren Gaugenossen, ihn nach Dorfsbrauch genannt, und wenn er sich so angesprochen hörte, stellte sich auf seinem Angesicht die still lächelnde unverwüstliche Güte ein, auch wenn er gerade noch in irgend einer Philippika stan. Wer ihn vor 12 Jahren, in den überreichen Ehrungen zu seinem 70. Geburtstag, gesehen, mochte ihm wohl hundert Jahre voraussagen, und noch im Sommer hatte er die Reise von München in die Heimat draußen im Badnachgau gemacht und war bei uns in Giebelstadt gesessen, um sich den Freilicht-Florian-Geyer anzusehen. Bauernfest und bauernstolz hat er sich vom Schleicher Tod nicht annagen lassen, der mußte ihn jählings fällen; oft genug hatte uns der Michel-Jörg gesagt, daß es der schönste Tod sei, wenn das Herz plötzlich still stehe. Und also geschah es ihm. Wer mit ihm in Briefwechsel stand, sah bis in die letzten Wochen seinen unvergleichlich monumentalen Schriftzügen kein Wanken der Hand, kein Schwanken des Pulsschlagens an.

Was hat uns der Mann alles gespendet, wie vielen war er Verkünder, Heger und Tröster! Aber gar wenige haben bedacht, wie er sich selbst, ganz aus Eigenem, in die Freiheit des Geistes und Lebens hochgearbeitet: nicht in überwältigende Größe, doch in eine Wertschätzung sondergleichen bei allen, ohne Feinde, ja ohne spirituale Gegner . . .

Ja, er stieg aus Kleinem auf; die Freiheit fränkischen Bauerntums, die im, nicht um den Menschen unserer Gau liegt, hob ihn. Natürlich war er seinem Wesen nach Demokrat, so wie ihn sich noch ein Uhland, wohl auch der Karl Köhl in Würzburg in seiner idealen Zeit, vorstellten. Der Umschwung hat ihn gründlich „kuriert“. Er war im Gefühl der reinste Gäu-Föderalist, aber kein Demagog. Und er passte bloß in die deutsche Reichsherrlichkeit schwarzweißroten Bekenntnisses. Sein Reichstagsmandat hat ihn schwer enttäuscht.

Wer ihn so richtig auf Anhieb kennen lernen will, der lese sein Bändchen Gedichte „Am hohen Mittag“. Da stehts, wie er an seiner Heimat, am Gedächtnis für Vater und Mutter, Scholle und Geburtshaus hing. Wem er was Gutes antun wollte, dem schickte er, auch von München aus, eine Karte mit Sammelsichten aus Gnödstadt. Ja, die Gnödstädtler können stolz auf ihn sein. Und die letzten Jahre her, da er das gutmütige Dröhnen in großen Zeitungen satt hatte, schrieb er sich in „Kunst- und Literaturbriefen“ des Ochsenfurter Stadt- und Landboten alles vom Herzen, dessen es überquoll — so sehr war er zuletzt wieder ganz bei uns, in der Heimat im Gäu.

Diese Heimkehr eines an sich Großen in die Enge ist heldenhaft, wenn man sie am Verlauf seines Weges misst. Darum laßt Euch dessen kurze Schilderung gefallen.

Das Bauernhäusle, in dem er geboren ist, zeigt uns Albert Banska trefflich in dem zu Ehren Conrads 1921 erschienen „Frankenbuch“. Die Pumpe davor, die hereinabhängenden Bäume, die geländerlose Stiege hinauf zur Haustür — wär' nicht er hier hervorgegangen, man würde sich etwa Jean Pauls Geburtshaus so vorstellen.\*)

Da kam er in dem großen Winzerjahr 1846 auf die Welt; auf der Scheide zweier Welten — hie Würzburg, die urkatholische Bischofsstadt, zu der der Main am Fuße der Gnödstädtter Höhe führt, hie Ansbach, das mit Land und Leuten nach dem Bauernkrieg protestantisch geworden. Der gute Conrad, der im letzten Jahrzehnt seines Lebens wieder gern bei der Poesie der Bibel einkehrte, hatte den bernfränkischen Teil erwählt, sein heimatlicher Kulturmittelpunkt war Würzburg. — Conrads Großvater hatte unter Napoleon in Russland gekämpft, wie sich sein Vater zum Franzosenstum stellte, ist mancherorts in seiner Schrift nachzulesen. Da draußen sitzt gutes Deutschum. Nicht umsonst hatten die Palmsonntagsglocken der Mutter den Erstgeborenen von acht noch folgenden eingeläutet: er gedieh als Sonntagskind und war bald als Bu ein „Mordskerl“. Neunjährig spielte er schon tüchtig die Orgel und das Klavier, mit dreizehn Jahren ersetzte er oft den Gemeindeschreiber, führte die Protokolle und verfasste Berichte. Mit vierzehn Jahren hatte er einen Prozeß auf dem Hals, weil er winkeladvokatisch einen Rechtsanwalt in Schweinfurt wegen Verschleppung einer Sache auf die Zehen getreten hatte. Jener, eine „Ranone“, verklagte ihn, der Ochsenfurter Landrichter schloß die Verhandlung mit einem Ver-

\*) In dem Buch ist auch als Titelvorsatz ein Bildnis Conrads. So Emanuel-Geibel-haft hat er nie ausgesehen. Auch das Bild in „Am hohen Mittag“ gibt ihn nicht bezeichnend. Am besten ist er auf den Postkarten, die er an seinem 80. Geburtstag seinen Freunden schickte.

weis an den Jugendlichen. Conrad ward dann (ich möchte beinah sagen: natürlich) Lehrer. Der Erste im Facheramen, stand er alsbald in Schweißfurt verwendet, vergöttert von den Kindern, aber bald in Konflikten mit der Schulaufsicht: er war ein Draufgänger nach eigenen Überzeugungen, Feind des Staubes und Zopfes, Wahrheitssucher und -künder, als der er überall, bei Rathaus und Pfarrheit anstieß. Über Kempten und Passau und dem Anstellungseramen mit Note Eins landete er im Austritt aus dem Schuldienst, um unter die Akademiker zu gehen. Geschlagene vierzehn Jahre gab er daran, um „studierenshalber“ sich in Frankreich, Italien und der Schweiz aufzuhalten, auch Spanien, Portugal, England und Holland sah er derweil. Er gedieh, dem Erstberuf treu, zum gelehrten Pädagogen und ward Mitbegründer der radikalen Fachschrift „Schulwart“ unter Dr. Schramm. Er blieb der Draufgänger für Fortschritt, Wahrheit und alles befriedende Menschenum: Stirmer und Dränger aus Inbrunst, mit Überzeugung und Begeisterung.

Es schien, als solle ihn die historische Freiheits- und Wissensstätte Genf festhalten. Er baute dort unter den Internationalen Geistern, wurde Freimaurer\*) und mit dem Ehrenamt des Prüfungskommissärs für deutsche Sprache in den Kantonschulen betraut. Die Tätigkeit, die er in Genf entwickelte, wird als fabelhaft bezeichnet: er leitete Konzerte, gab hervorragenden Männern deutschen Sprachunterricht, der Verkehr in den ersten Kreisen der Republik brachte ihm auch die Bekanntschaft des Naturforschers und Politikers Karl Vogt.

Aus der Überanstrengung gedachte er nach Paris umzusiedeln, aber das war nach 1871 unter der dortigen Stimmung gegen die Deutschen nicht zu wagen. So zog er nach Neapel, wo er während sieben Jahren saß, ganz Italien kennen lernend. Er sagt, daß sich dort für den Ausbau seiner Studien ein ungeheueres Feld eröffnete, das er ausgiebigst bearbeitete. Freimaurerei, alte und neue Kultur- und Kunstprobleme beschäftigten seine gewandte Feder, von seinen größeren Werken erfuhren „Spanisches und Römisches“ und „Die letzten Päpste“, in Breslau verlegt, die Konfiskation durch Preußen, der Verleger ward prozeßiert. Man sieht, mit der gemütlichen Auffassung, an die wir uns gewöhnt haben, ist Conrad nicht abzutun. Es zeigt sich auch fernerhin, daß er, wäre er mit den gleichen Qualitäten eruptiver Intelligenz Franzose oder Italiener gewesen, ins kulturell-politische Korophysentum dieser Länder hätte gelangen müssen. Im Deutschland des konsolidierenden Bismarcktums war zu einem solchen Aufstieg natürlich für ihn keine Möglichkeit.

Das Jahr 1878 sah ihn in Paris: Weltausstellung. Dort sprang er zwei Jahre lang für seinen Freund Max Nordau (den Verfasser der konventionellen Lügen der Kulturmenschheit) als Pariser Feuilletonist der Frankfurter Zeitung ein und korrespondierte in großem Umfang deutschen (Tägliche Rundschau), italienischen und englischen Journals. Er gehörte in Paris zu den Kulturführern, hörte berühmte Professoren an der Sorbonne, ging in den Ateliers der berühmten Maler und Bildhauer aus und ein, Victor Hugo, Emil Zola, Daudet, Turgenjew gehörten zu seinem Ver-

\*) Er gehörte bis zum Tod unserer Bayreuther Großloge („Kette“ in München) an.

kehr. Im Institut polyglotte hielt er Vorträge über deutsche Dichter, im deutschen Turnverein über Schopenhauer und Richard Wagner (mit Klavierproben), versäumte keine wichtige Theater- und Konzertaufführung und blieb sogar mit der Welt der Börse in Fühlung, im Interesse eines Bankgeschäftes in Passau, dessen Mitbegründer und stiller Teilhaber er im Jahr 1871 geworden war.

Wagners hochgegangener Stern hatte seine Flammen auf den grundmusikalischen Franken geworfen, mit Begeisterung bis zur Leidenschaft gibt er sich an die neue Musikkultur: Kulmination die Schrift „Wagners Geist und Kunst in Bayreuth“, als Abschluß des Gralsraub-Prozesses Comried gegen Conrad.

Mit dem steigenden Drang nach Rückkehr in die Heimat stellt sich Conrad aus dem zwischenstaatlichen Schriftstellertum ins deutsche Dichterwesen um. Er selbst bezeichnet sein erstes Novellenbuch „Lutetias Töchter“, entstanden im Sommer 1881 auf dem Land bei Passau, als den ersten Schritt vom Essayisten zum erzählenden Dichter. Es sollte das Bekenntnis zur naturalistischen Richtung sein, die ihm unter den Parisern zur Überzeugung geworden. Seit 1883 saß dann der gereiste Mann in München. „Viel zu lebhaft und selbstständig, um sich in die ausgefahrenen Geleise vaterländischen Schrifttumes einzugewöhnen, warf er gleich der Epigonenschöngeisterei und höheren Kinderstübchenliteratur den Fehdehandschuh hin.“

Dessen ein Organ wurde die Zeitschrift „Gesellschaft“, in der alle Interessen der Zeit auf die Basis der Freiheit und Befreiung gestellt werden sollten. Mit Wende des Jahrhunderts ging das jubelnd begrüßte Unternehmen ein. Conrad hat mir einmal wehmütig-grimig gesagt, daß er dabei sein Geld zugesetzt, der Verleger sich aber eine Villa gebaut habe. Auch seine Mitarbeiter entwickelten sich anders, als er sichs vorstellte. So erinnert man sich wohl noch an Quiddes Aufsehen erregenden Aufsatz „Caligula“, gegen den der Staatsanwalt vergeblich auftrat, und den die spätere Zeit grausam bestätigte. „Was damals die Person galt“, schrieb mir Conrad 1919, „kann man heut nicht das Kaiser-Amt entgelten lassen, warum haben die vom Volk Bestellten Augen und Mund nicht aufgetan, um das Amt zu retten und den Träger von ihm zu trennen?“ Der Demokrat Conrad wußte was er wollte.

Als Dichter hat dann Conrad seine Feder recht hurtig laufen lassen. Eine bibliographische Aufzählung kann hier nicht stattfinden. Bezeichnend bleibt sein „Was die Isar rauscht“ für die von ihm überlegte Richtung, der jene gegenübersteht, in die ihn sein Frankentum und der Sieg innerer Wahrheitsbestimmung drängten. Da haben wir außer seiner schon anfangs genannten Gedichtesammlung den Gnödstadt-Roman (ich brauche das Kategoriewort ungern) „Der Herrgott am Grenzstein“ und „Majestät“ (aus 1902).

Die beiden Bücher sind bezeichnend für den Menschen, den die Heimat wiedergewonnen hat. Zumal mit dem Gnödstadtbuch hat er sich ganz zu uns, seinen engsten Landsleuten, zurückgefunden, und es ist erschütternd, wenn der Wahrheitsliebende in seinen alten Tagen zugestand, daß dies

Buch und seine Verse an Vater und Mutter das einzige von allem was er geschrieben seien, worauf er stolz sei, und woran er sich selbst ab und zu noch erfreue.

Hätten wir ihn doch bei uns in der Heimat gehabt! Dort, wo er lebte, ist er über die Zweifeelenschaft nicht hinweggekommen: An der Vollauswirkung als Dichter hat ihn das Essayistentum trotz allem behindert. Man könnte glauben, just die Gaugrenze, auf der er geboren, hätte ihn zur Zwieschäufigkeit bestimmt. Man hat ihn — schon 1908 — mit einem Hutten verglichen. Wer ihn von Herz zu Herz kannte und anhörte, fand ihn mainfränkisch konservativ, wie er nie in einen Bauernkrieg getaugt hätte. Er war Franke, war unser Landsmann, und, alles in allem, als Persönlichkeit der Mann aus einem Stück. Wer nicht Franke ist gleich ihm, wird bei seiner Würdigung immer in die Probleme geraten: zu unrecht. Wäre der fränkische Ulrich Hutten älter geworden, er wäre wohl gleich dem späteren Landsmann in die abgeglicheene Bodenständigkeit zurückgekehrt.

Mögen sie dich draufzen sehen als den Pariser Kulturlöwen, als den Zolaverkünder und streitbaren Ueberliteraten, uns warst du der gute und gütige Micheljörg, und es war dein Altersglück, der zu sein.

Have, anima candida.

Anmerkung. Die Lebensdaten sind der deutsch-amerikanischen Zeitschrift „Die Glocke“ entnommen, wo sie April 1908 nach Conrads Angaben verwertet und mir jetzt von seinem Sohn Erwin zur Verfügung gestellt wurden. Ein guter Nachruf von Hans Brandenburg steht in der Frankfurter Zeitung vom 30. Dezember.

## Fränkische Ehrentafel

### 2. Johann Froben aus Hammelburg

Nach einer Mitteilung des Börsenblattes für den deutschen Buchhandel hat es in vier Jahrhunderten nur vier Männer gegeben, denen der Ehrenname eines Fürsten der Buchhändler zuteil wurde. Einer von ihnen war Johann Froben, der im Jahre 1460 im unterfränkischen Städte Hammelburg geboren wurde. Früh schon erfasste ihn die Wanderlust und trieb ihn bis in die Schweiz nach Basel. Diese Stadt wurde ihm dann zur zweiten Heimat. Hier erlernte er auf der Hochschule die lateinische, griechische und hebräische Sprache, hier arbeitete er als wissenschaftlicher Korrektor und als Letternschnieder in der Druckerei eines anderen Franken, Johannes Amerbach aus Amorbach, mit dem er wiederum durch Landsleute Johann und Adam Petri aus Langendorf bekannt geworden war. In Basel war

es auch, wo Froben sein eigenes Geschäft gründete und Druckwerke herausbrachte, welche durch die kunstvolle und saubere Arbeit bald hohen Ruhm genossen. Wie sehr man ihn schon damals schätzte, beweist der Umstand, daß der Führer der Humanisten Desiderius Erasmus von Rotterdam seine Freundschaft suchte und ihm zu Liebe nach Basel übersiedelte. Die Verbindung dieser beiden Männer befürchtete ihre Arbeit ungemein und mehr als 300 Werke sind aus der Druckerei des Froben hervorgegangen. Zu den bedeutendsten zählt man die Ausgaben der Bücher des hl. Hieronymus in 10 Großbänden und der des hl. Augustinus, ebenfalls in 10 Bänden. Die Nachfrage nach all diesen Werken auf der Frankfurter Messe, in den Niederlanden, in England, in Frankreich war sehr groß. Wenn Froben trotz dieses blühenden Geschäftes nicht als reicher